

# Legende aus der Thebais

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **21 (1917)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572946>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ihm die Heirat seiner Tochter wieder über Wasser geholfen habe.

Ein Jahr mochte verfloßen sein, als ich ihn einmal, der das Sommerhaus seither nicht mehr bezogen hatte, in der Stadt traf, wo nach altem Brauche seine Geschäftsgenossen eine Börse an einem belebten Platz unter freiem Himmel hielten. Sein Gesicht leuchtete ein wenig vom Weine, den er liebte, während sein gepflegter ausgezogener Schnurrbart weiß flimmerte.

„Wie geht es Ihnen?“ forschte er. „Wir haben es bedauert, daß Sie nicht an Mariens Hochzeit sein konnten und sich damals am Meere erholen mußten. Ihr geht es gut — ich habe ge-

rade ihr Bild bekommen — da, schauen Sie!“

Er zog seine Brieftasche hervor und zeigte mir das Bild der Fernen, einer schönen ernststen Frau. Die Augen hatten die geheimnisvolle Schwermut jener Maria, die ich gekannt hatte, als Martha noch um uns war. Sie war auferstanden, sie, die ich geliebt. Auferstanden aus Tagen, da sie meinem Herzen die Nächste gewesen, ohne daß ich darum wußte. Und als ich dem Alten das Bild zurückgab, da war mir, ein schöner Schatten wandle zwischen Gräbern dahin, schaue noch einmal auf und grüße, lächelnd und doch voll Trauer, und die Sonne sinke und mein Herz schlage einsam in die Nacht.

(Fortsetzung folgt).

## Legende aus der Thebais.

Von Hermann Hesse, Bern.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

Die vielen ehrwürdigen Berichte der Vorfäter über das Leben der gottseligen Einsiedler in der Wüste Thebais erzählen gar häufig davon, wie vielerlei Versuchungen der Teufel diesen geprüften Heiligen erregte. Daß jedoch Gottes Güte selber einem solchen Einsiedler zur Versuchung gereichte, davon erwähnt der heilige Johannes von Aegypten in einer seiner Predigten ein lehrreiches Beispiel.

In Heliopolis in Aegypten lebte ein wohlhabender Mann. Ohne gerade einen besonders verworfenen Lebenswandel zu führen, liebte er doch die Dinge dieser Welt. Er besuchte den Zirkus und die Bäder, salbte sein Haar mit Rosenöl, kleidete sich in feine Stoffe und besuchte, jedoch ohne ein völliger Wüstling zu sein, je und je die Bühlerinnen in ihren Häusern. Da er von friedfertiger und etwas träger Natur war, neigte sein Herz besonders den Genüssen der Tafel zu. Er suchte stets das feinste und zarteste Weizenbrot zu erhalten, ließ sich von den Händlern Geflügel, Wildbret und auserlesenes Obst in sein Haus bringen, und nie war er so glücklich und zufrieden, als wenn er vor der Essenszeit in die Küche trat und einen köstlichen Bissen am Spieß oder auf dem Rost braten fand.

Diesen wohlzufriedenen Mann rührte eines Tages, da er nach einer reichlichen Mahlzeit sich mit Schmerzen niederlegen

mußte, die Hand des Herrn so mächtig an, daß er die Eitelkeit seines Wandels mit Schrecken erkannte und sogleich beschloß, von Stund an einzig für das Heil seiner Seele zu leben. Als bald suchte er den Umgang frommer und ehrwürdiger Christen, mied alle böse Freundschaft mit Eifer und veränderte sich mit Gottes Gnade so sehr, daß er ein Gelübde tat, hinfort jeder Lust dieser Welt Valet zu geben und sein Leben als ein büßender Eremit in Entsagung und Gebet hinzubringen.

Also zog er, wie es zu jenen Zeiten gar viele fromme und nach Gott dürstende Männer nach dem Beispiele der Heiligen Antonius, Johannes und Hilarion taten, von der Stadt Heliopolis hinweg in die grimmige Wildnis, suchte an einem wüsten Orte eine Felsenhöhle und blieb daselbst. Er bereitete mit bloßen Händen ein winzig kleines Stücklein Boden notdürftig zu, säte eine Handvoll schlechtes Korn und Linsen und nährte sich von dem geringen Ertrag dieser Arbeit. Nach dem Beispiel der heiligen Väter nahm er niemals Speise zu sich, solange die Sonne am Himmel stand, sondern aß erst nach dem Untergang der Sonne und auch da nur einige Körner oder in Wasser erweichte Linsen und trank dazu aus einer nahen Quelle. Auch in allem übrigen eiferte er jenen frommen Einsiedlern nach, mit Beten, Lobsingern, Fasten und jeglicher Bußübung. Sein

ehemals so schön gesalbtes und duftendes Haupthaar wuchs nun wild und lang und ward voll Staub und von der Sonne gebleicht, der Bart hing ihm ungeschnitten auf die bloße Brust herab, sein Leib wurde mager, seine Haut rissig und sein Antlitz schmal und braun. Er verdroß sich aber dessen nicht, sondern achtete es für Gewinn, sein Fleisch zu peinigen und das Opfer seiner freiwilligen Armut Gott darzubringen.

Diesen Bemühungen schaute ein kleiner Engel mit Vergnügen zu, der mit andern seinesgleichen jene abgelegene Gegend nicht selten besuchte, um ein Auge auf die Einsiedler daselbst zu haben. Der kleine Engel fand ein absonderliches Gefallen an diesem Büsser und war ihm gar oft unsichtbar nahe, um seine Seufzer und Gebete anzuhören und vor Gott ein Zeuge seiner Hingebung und Innigkeit zu sein. Er faßte zu dem eifrigen Beter eine besondere Liebe und gedachte schon mit Freuden des Tages, da er ihn im Paradiese begrüßen und zum Freunde haben würde. Denn die sanftmütige und friedfertige Art des Einsiedlers war dem Engel gar lieb, der selbst von einem zufriedenen, heitern und friedlichen Wesen war.

Der kleine Engel, nachdem er mehrere Jahre lang den guten Büsser still beobachtet hatte, faßte sich endlich ein Herz, trat vor Gottes Thron und sprach: „Ich kenne einen Heiligen in der Wüste, der führt ein gar demütiges und armes Leben um deiner Ehre willen seit manchen Jahren. Erlaube mir, daß ich diesem ein wenig Trost und Freude bringe, als ein Zeichen deiner großen Güte.“

Da fragte der Herr: „Was tut denn dieser dein Einsiedler Besonderes, daß du ihn vor andern beglücken willst?“

Und der Engel sagte: „Ach, er tut gar nichts Besonderes. Er ist viel zu demütig und einfältig in seinem guten Herzen, als daß er etwas Besonderes tun sollte. Und er gefällt mir so gut.“

Da lächelte der Herr und sagte: „Gut, ich erlaube dir, daß du ihm eine Freude bereitest. Aber verdirb ihn mir nicht!“

Der kleine Engel stimmte ein lautes Loblied an, klatschte in die rosigen Hände, schlug mit den weißen Flügeln und eilte in die Wüste, wo der Büsser seine Woh-

nung hatte. Da er ihn betrachtete und sich besann, welcherlei Liebes er ihm wohl erweisen sollte, ging eben die Sonne am Rande der Wüste unter, und der fromme Mann ging hin, sich eine Handvoll dürrer Linsen ins Wasser zu legen. Da wußte der kleine Engel plötzlich, was er tun wollte, und flog davon.

Als am folgenden Abend der Einsiedler den Felsen verließ, auf dem er zu beten pflegte und der schon von seinen Knieen ausgehöhlt war, und als er in seine Höhle trat, da stieg ihm ein feiner, lange nicht mehr empfundener Duft in die Nase. Und er fand auf dem steinernen Tische drei Brote liegen, die waren weiß wie Schnee und weich wie Wolle und honigsüß. Er roch an ihnen, betastete sie, er brach eine Krume ab und führte sie zum Munde. Da ging ein stilles Leuchten über sein Antlitz, er kniete nieder, dankte Gott für seine wunderbare und köstliche Gabe und erkannte, daß er nicht umsonst eine lange Zeit hindurch soviel Entbehrung auf sich genommen habe. Alsdann setzte er sich nieder, aß das erste Brot und fand, daß es nach Honig schmeckte. Das zweite schmeckte nach Pfirsich und war auf Zunge und Zähnen dem Fleische reifer Pfirsiche ähnlich. Das dritte, das er langsam kostend verzehrte, duftete noch köstlicher und hatte den Geschmack der Ananas. Bei diesem Geschmack seufzte der begnadete Büsser leise wie in einem Traum, und eine Träne floß ihm über die magere braune Wange in den langen Bart.

Den andern Tag begann er seine Übungen mit Dankbarkeit und großem Eifer. Gegen Abend jedoch blickte er manchmal nach dem Stand der Sonne, und kaum war ihre rote Scheibe am Horizonte verglüht, da trat er eilends in seine Höhle, nach dem Tisch zu schauen. Und siehe, wieder lagen drei Brote da, groß und weiß und flaumenweich, und sie schmeckten nach Äpfeln, nach Himbeeren und nach Quitten. Das Quittenbrot entlockte dem dankbaren Frommen wieder einen Seufzer, der Lust sowohl wie Wehmut bedeuten konnte.

Am dritten Tage war kaum der Mittag überschritten, so fing der Einsiedler an, seine Gedanken gen Abend zu lenken, und gab sich einer heftigen Neugierde hin,

welcher Art die heutigen Brote sein möchten. Dazwischen überwand er sich wieder, betete und warf sich nieder; aber zwischen den Gebetsworten und den Namen Gottes mußte er immer wieder bald an Erdbeeren, bald an Spalierbirnen, bald an frische Butter oder an Hühnersulz denken. Dennoch gelang es ihm, seiner unlauteren Gedanken nochmals Herr zu werden, und am Abend verharrte er im Gebet, bis die letzte schwache Spätrotte am Himmel erloschen war. Dann erst ging er zu Tische, und er fand drei neue Brote, von welchen eines mit rosigem Thunfisch, eines mit Austern und das letzte mit Erdbeeren zubereitet erschien.

Nach der Mahlzeit hatte er keine Lust, den Felsen nochmals zu ersteigen und zu beten, er sprach sitzend sein kleines Dankgebet und legte sich alsdann satt und wohligh nieder, schlief bis in den Tag hinein und träumte von lauter eßbaren Dingen, an die er seit Jahren nicht mehr gedacht hatte.

Am Morgen straffte er sich und beschloß, Gott zu bitten, daß er ihm keine Brote mehr sende. Allein er brachte dies nicht über sich, da es als Undankbarkeit und Anmaßung erscheinen mußte, wenn er Gottes Gnadengabe zurückwies. Dafür entschloß er sich morgens, heute keines von den Broten zu essen. Um Mittag dann gab er ein wenig nach und nahm sich vor, wenigstens nur eines zu nehmen. Am Abend aber aß er zwei. Das dritte, von dem er nur den Duft genossen hatte, ließ er liegen, als er zur Ruhe ging. Doch konnte er in dieser Nacht nur wenig schlafen. Nach einer Stunde erhob er sich und schaute nach dem Brot, nahm es in die Hand und legte es wieder hin. Und wieder nach einer Stunde erhob er sich von neuem, fest entschlossen, das Brot nun doch zu essen. Aber nun war es verschwunden.

Es begannen böse Tage für den Einsiedler. Bald gelang es ihm, ein Brot oder gar zwei liegen zu lassen, bald aß er wieder alle, und nie war er mit seinem Tun zufrieden. Mit der gesegneten Speise aber kehrte das Blut in seine Wangen und die Kraft in seinem Leibe wieder. Er träumte von herrlichen Tafeln voll erlesener Gerichte, von süßem gelbem Cyperwein in

hohen, enghalsigen Krügen, von lauen, wohlriechenden Bädern. Und weiter von weißen und farbigen Kleidern, von Salben und gepflegten Händen, von einem weichen wohligen Bette und von den Griechinnen, Syrerinnen und ägyptischen Buhweibern, die er ehemals gekannt hatte.

Schließlich versäumte er Gebet und Arbeit immer mehr, sehnte sich den ganzen Tag nach dem Sonnenuntergang und blieb lange Stunden auf seinem schlechten Laublager liegen. Der kleine fröhliche Engel sah mit Kummer, was er angerichtet hatte. Dem Büsser seine Brote ganz zu entziehen wagte er nicht, da jener sonst leicht an Gottes Gnade hätte verzweifeln können. Aber bald legte er nur ein einziges, bald nur noch ein halbes Brot hin, und je übler sich der Einsiedler den Tag über gebärdete, desto weniger und desto schlechteres Brot fand er am Abend seiner warten.

Dem armen Büsser war jedoch auf diese Weise nicht zu helfen. Das Heimweh nach seinem Weltleben, nach den vollen Schüsseln und allen Vergnügungen der Stadt Heliopolis hatte ihn mächtig angefallen. Wohl tat er immer wieder in Zerknirschung Buße, wenn er beim Anblick einer geringeren Speisung seiner Sünde gedachte; allein die Versuchung war stärker als er, und schließlich siegte das Fleisch und ließ ihn untreu werden. Er steckte zwei Brote und einen Sack mit Linsen zu sich und beschloß, durch die Wüste einen Weg heimwärts zu suchen und dort sein ehemaliges Wohlleben wieder zu beginnen.

Eifrig machte er sich auf den Weg, und der kleine Engel sah es mit Entsetzen, flog zu Gottes Thron, bekannte alles und legte sich weinend zu des Herrn Füßen.

Der Einsiedler aber eilte voll lüsterner Gedanken dahin, hob seine Füße wie im Tanz und verachtete schon seinen elenden härenen Rock, den er so lang zu Gottes Ehre getragen hatte. Allmählich ward er jedoch müde, und als es auf den Abend ging und er noch kein Ende der Wüste ersah, war er froh, einige Hütten zu erblicken, wo andere Büsser in Gemeinschaft wohnten.

Er trat zu ihnen hinein, grüßte sie und bat um ein Obdach. Und sie empfingen ihn in christlicher Bruderschaft, boten ihm



Wasser und Nüsse, aßen mit ihm und begannen sodann zu fragen, von wannen er käme. Und da er erzählte und ihnen als ein großer Heiliger erschien, erwiesen sie ihm Ehrfurcht, baten um seinen Segen und fingen ernstliche und erbauliche Gespräche mit ihm an. Er hörte beklommen zu und gab wenig Antwort; er sehnte sich von diesen Brüdern hinwegzukommen, da er ganz andere Gedanken und Absichten in sich verbarg. Doch mußte er ihnen Bescheid geben, und indem er von seinem langen Einsiedeltum berichtete, fiel es ihm auf die Seele, wie nahe er Gott gewesen war und wie weit er sich nun von ihm entfernt hatte.

Endlich redete einer der Brüder, der noch jung war, ihn an und sagte: „Lieber Vater, gib du mir einen Rat! Ich habe kein anderes Verlangen, als meine Seele unverfehrt zu Gott zu bringen. Nun aber bin ich noch jung und bin noch nicht lange aus der argen Welt entflohen, und manch-

mal fällt mich Versuchung und Fleischeslust an, daß ich an Gelage und Wohlleben und Weibsleute denken muß. Da du ein Heiliger und mein Vater in Christo bist, bitte ich dich, daß du mir sagest, wie ich dieser Anfechtungen Meister werde.“

Da brach der Einsiedler in Tränen aus, klagte sich an und bekannte den Brüdern alles, was mit ihm geschehen war. Sie trösteten ihn, beteten mit ihm, behielten ihn einige Tage in ihrer Mitte und entließen ihn danach als einen von neuem Geretteten, der unverwandt seine vorige Höhle wieder aufsuchte, Buße tat und zu dem heiligen Leben zurückkehrte.

Er fand keine Brote mehr auf seinem Tische und mußte wieder im Schweiß seines Angesichtes den kleinen steinigen Acker mit Korn und Linsen bestellen. Der kleine Engel stund ihm aber ungesehen bei und trug, als die Stunde für ihn gekommen war, seine befreite Seele lobsingend zum Himmel empor.

---



---

## Selige Nacht

Kehrt nie wieder schwere Stunden!  
 Alle, die dein Herz mit Gram beschwert,  
 Hatte ich im Kampfe überwunden,  
 Hatte dich von neuem mir gefunden  
 Und dein Auge hold mir zugekehrt.

Und du gingst im weißen Abendkleide,  
 Wandelnd wie ein Stern, der sanft erglomm,  
 Ahnungsvoll er atmend mir zur Seite,  
 Ueber uns die Nacht im Brautgeschmeide,  
 Unter uns die Erde still und fromm.

Und mit Sinnen, tief von Qual geschwächten,  
 Trank ich von der Lippe dir das „Du“.  
 Lautlos lag dein Garten in den Nächten,  
 Tief verköhlt nach heißen Sommerträchten,  
 Gab er unseren Seelen Glück und Ruh . . .

Diese Stunde soll mir niemals schwinden,  
 So voll Glück und aller Schmerzen los.  
 Mit dem Duft der Rosen und der Linden  
 Soll dein Herz sie an mein Leben binden,  
 Rein im Glauben und in Schönheit groß . . .

Carl Friedrich Wiegand.